

Kerstin Söderblom

Religionspädagogik der Vielfalt: Herausforderungen jenseits der Heteronormativität

1. Einleitung

Das Thema Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle¹ (LSBT) und Religionspädagogik gehört zu einem Teilbereich innerhalb einer Gesamtkonzeption zum Thema Religionspädagogik der Vielfalt. Bei diesem konkreten Thema wird die Dimension der Lebens- und Erfahrungswelt von LSBT scharf gestellt und religionspädagogisch bearbeitet. Andere Dimensionen sind Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, soziale Schicht, Alter, Behinderung, u. Ä. Trotz einer bemerkenswerten gesellschaftlichen Öffnung gegenüber dem Thema sexuelle Orientierung in den letzten zwanzig Jahren gehören Homophobie und subtile und explizite Diskriminierungen gegenüber LSBT immer noch zum Alltag in vielen EU-Staaten. Gleichwohl haben die EU-Länder die Gleichberechtigung weltweit am weitesten fortgeschrieben.

In diesem Beitrag beschreibe ich die Situation von Lesben, Schwulen und Bisexuellen (LSB) in Deutschland genauer und reflektiere sie aus religionspädagogischer Perspektive, bevor ich sieben Unterrichtsbausteine zum Thema vorstelle. Diese notwendige Beschränkung auf ein gesellschaftlich kontroverses Phänomen ist allerdings nur im Rahmen einer gesellschaftlichen Gesamtanalyse von Herrschaftsstrukturen sinnvoll.

Foucault hat anhand von Studien zu Gefängnissen, Psychiatrien und Krankenhäusern dargestellt, dass gesellschaftliche Machtstrukturen das gesamte öffentliche und private Leben durchziehen und durch vielfältige Disziplinierungen aufrechterhalten werden (Foucault ⁴1981). Er wies nach, dass verschiedene Faktoren dieser Machtstrukturen in einer vielschichtig vernetzten Matrix miteinander verwoben sind, der sich niemand entziehen kann. Unterschiedliche sozialwissenschaftliche Ansätze haben diese Erkenntnisse aufgenommen und die Aufmerksamkeit auf weitere Faktoren ausgedehnt (Hill 1991; Stuber 2004; Mae/Saal 2007; Trans Migration Forschungsgruppe 2007; Söder-

1. Transsexualität stellt ein eigenes Thema dar. Viele Fragen der geschlechtlichen Identität sind hier aus medizinischer, psychologischer und gesellschaftspolitischer Sicht gesondert zu berücksichtigen. Dennoch arbeiten die meisten LSBT in Solidaritätsnetzwerken und Organisationen eng zusammen (vgl. www.ilga.org; www.euro-lgbt-christians.org). Ich werde mich in diesem Beitrag aus Gründen der Konzentration auf die Situation von Lesben, Schwulen und Bisexuellen beschränken.

blom 2008a). Demnach greifen Faktoren wie Rassismus, Kolonialismus, Sexismus, Homophobie, Antisemitismus, Islamophobie und eine grundsätzliche Abwehr von allem, was als ›anders‹ oder ›fremd‹ erscheint, ineinander, um eine scheinbare Normalitätssituation zu konstruieren und mit allen verfügbaren Mitteln aufrechtzuerhalten. Kulturelle, politisch-ideologische und religiöse Sprachspiele werden dafür genutzt, diese dominante Matrix zu legitimieren. Foucault hat in seinen Studien darauf hingewiesen, dass die Ab- und Ausgrenzung des Fremden und scheinbar Unbekannten eine wichtige Rolle spielt, um ›Normalität‹ aufrechtzuerhalten und zu stabilisieren. Normalität lässt sich demnach erst mit Hilfe der Abweichung von der Norm darstellen und begründen. Diese heteronormative Gesamtkonstellation muss in einer Gesamtschau benannt und verstanden werden. Erst dann kann es gelingen, auf dieser Erkenntnisgrundlage einzelne Teilbereiche zu untersuchen und darauf religionspädagogisch zu reagieren.

Im Rahmen einer Religionspädagogik der Vielfalt kann dies gelingen, wenn sie zum einen die verwobenen Herrschaftsstrukturen im Blick hat und sich zum anderen inhaltlich und didaktisch um die spezifischen Phänomene von Fremdheit und Anderssein bemüht. Ziel ist es, ausgehend von den verschiedenen Dimensionen eine Perspektive der Vielfalt zu entwickeln und durch Information, Prävention, Selbstreflexion und konkrete Übungen den Abbau von struktureller Diskriminierung insgesamt voranzutreiben. Dadurch werden auf der personalen Ebene die jeweils Betroffenen von Rassismus, Homophobie und anderen Unterdrückungsstrukturen ins Blickfeld gerückt und ihre Erfahrungen und Positionen als ExpertInnen ihrer Lebenssituation gehört. Zum anderen werden auf der strukturellen Ebene Diskriminierungen in ihrer Verwobenheit benannt und so genannte Opfergruppen nicht gegeneinander ausgespielt. Eine Pädagogik der Vielfalt kann dazu beitragen, Unrecht und Diskriminierungsstrukturen zu benennen und zu verstehen, sie durch Selbstreflexionsübungen und Rollenspiele am eigenen Leib zu durchdringen und Alternativen einzuüben. Wenn dabei Vielfalt als Querschnittsthema nicht als Bedrohung, sondern als gesellschaftliche oder kirchliche Bereicherung angesehen wird, wird damit der defizitäre Blickwinkel zu einer Qualitäts- und Ressourcenorientierten Perspektive verschoben.

2. Sachanalyse

2.1 *Die Situation von Lesben, Schwulen und Bisexuellen*

Vor dem Hintergrund der komplexen Verwobenheit von heteronormativen Machtstrukturen konkretisiere ich diese Einsicht anhand der Situation von LSB.² Sie werden auch im 21. Jahrhundert weltweit immer noch verleumdet, beschimpft und ausgegrenzt. In vielen Ländern werden sie kriminalisiert und zu Gefängnisstrafen verurteilt. In acht

2. Diese können zugleich schwarz, behindert, jüdisch, o.Ä. sein. Sie bilden damit die Komplexität genauso ab, wie dies jede andere Gruppe tun würde.

Ländern wird noch die Todesstrafe verhängt (Söderblom/Solberg 2006, 10).³ Bis 1973 galt Homosexualität in der Psychiatrie als Krankheit. Erst danach wurde sie durch die Amerikanische Psychiatrische Vereinigung entpathologisiert. In der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Homosexualität erst 1992 aus dem Krankheitsregister gestrichen worden (Plöderl 2005, 62). Viele Menschen sehen LSBT aber weiterhin als krank oder gestört an. Auch in Deutschland können LSB vielerorts nicht ohne Sorge vor physischer oder psychischer Gewalt leben. Dies gilt, obwohl in Deutschland und in der gesamten EU die Diskriminierung von LSB juristisch verboten ist und in vielen EU-Ländern unterschiedliche Modelle von Partnerschaftsregistrierung möglich sind⁴. In einigen EU-Ländern ist juristisch sogar die Gleichstellung mit der heterosexuellen Ehe gelungen (z. B. in Spanien). Dennoch können diese juristischen Erfolge der Gleichberechtigung nicht über Vorurteile und Stereotype hinwegtäuschen, die auch in den liberalsten Ländern der EU überleben.

Insofern haben LSB mit Problemen in ihrer Herkunftsfamilie, im Freundeskreis und im Arbeitsleben zu tun, die heterosexuelle Menschen nicht oder anders bewältigen müssen. Mit Coming-Out Problemen, Identitätsmanagement und mit Diskriminierungserfahrungen müssen sie oft alleine umgehen lernen, denn viele trauen sich aus Scham oder Angst vor Repressalien nicht, über ihre Gefühle und Probleme zu reden (Plöderl 2005, 21; Hartmann/Holzcamp u. a. 1998). Wer Gesprächen von Kindern und Jugendlichen auf Schulhöfen zuhört, wird schnell registrieren, dass Ausrufe wie »Du schwule Sau!« oder »Du lesbisches Mannweib!« zu den schlimmsten Schimpfwörtern gehören, die Jugendliche benutzen, um andere zu beleidigen oder bloßzustellen. Die Schimpfwörter offenbaren die Haltung vieler Jugendlicher zu diesem Thema.⁵ Obwohl Diskriminierung gesellschaftlich weitgehend geächtet ist, geschieht sie täglich. Wer sich als lesbisch oder schwul zu erkennen gibt (= sich outet), der muss damit rechnen, dass Familienangehörige erschrocken oder abweisend reagieren oder sich fragen, was sie in ihrer Erziehung falsch gemacht haben. Auch im Freundeskreis herrscht bei vielen die Ansicht, dass lesbisch oder schwul sein irgendwie unnormale oder krank ist. Diese Einschätzung spiegelt freilich eine gesellschaftliche Sichtweise wider, die in Familien, Schulen, Kirchen, in Sportvereinen und anderen gesellschaftlichen Orten immer noch häufigen Widerhall findet⁶. Diese beharrliche Resistenz gegenüber Informationen und Aufklärung zum Thema lässt sich vor allem damit begründen, dass die Auseinanderset-

3. Die Länder sind: Iran, Vereinigte Arabische Emirate, Saudi Arabien, Jemen, Afghanistan, Tschetschenien, Jemen, Mauretanien.
4. In Deutschland ist der sog. Schwulenparagraph, der § 175, erst 1994 gestrichen worden. Schwule werden damit nicht mehr als kriminell eingestuft. Seit dem 1. August 2001 können zwei Personen des gleichen Geschlechts ihre Partnerschaft eintragen lassen (Lebenspartnerschaftsgesetz) und einen gemeinsamen Namen tragen. Die Lebenspartnerschaft ist der Ehe rechtlich allerdings in keinster Weise gleichgestellt.
5. Die »Iconkids & Youth-Studie: über Jugendliche aus dem Jahre 2002 zeigt, dass 61 % der Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren negativ gegenüber Lesben und Schwulen eingestellt sind. Zudem hat sich in der Befragung kein Jugendlicher dazu bekannt, lesbisch oder schwul zu sein (Bade 2008, 63f.). Es zeigt, wie stark die Angst vor negativen Sanktionen bei den Jugendlichen ist und wie Selbstzweifel, Schuld- und Schamgefühle die Jugendlichen verstummen lassen.
6. Vgl. zu den verschiedenen Dimensionen von Homophobie und Heterosexismus Fiedler 2004.

zung mit LSB von den meisten kaum gesucht wird. Das Thema wird ignoriert oder verschwiegen. Statt mit Lesben und Schwulen zu reden, sprechen viele nur *über* sie und bestätigen sich damit gegenseitig ihre Vorurteile. Auch die Tatsache, dass in der Unterhaltungsbranche schwule und lesbische ProtagonistenInnen und Vorbilder mittlerweile recht selbstverständlich in Kinofilmen und Unterhaltungsserien vorkommen, bleibt doch der Geschmack des Exotischen und des Fremdartigen. Im Showbusiness und in der Kunst und Musikbranche mag es o.k. sein, schwul oder lesbisch zu leben, im ›normalen‹ Alltag ist es für viele immer noch unvorstellbar. Diese subtile Abwehrhaltung macht es LSBT – trotz aller gesellschaftlichen Öffnung gegenüber dem Thema – immer noch schwer, sich zu erkennen zu geben. Wer aber nicht offen lebt, behält Privates für sich oder führt ein Doppelleben. Umso länger ein Doppelleben aufrechterhalten wird, umso schwieriger wird es, sich daraus wieder zu befreien. Scham und Schuldgefühle aufgrund von Notlügen und Schutzgeschichten verhindern es. Es ist ein nicht enden wollender Teufelskreis, der viele LSBT zur Verzweiflung bringt. Psychische und physische Erkrankungen, Schlafstörungen und Suchtkrankheiten bis hin zum Selbstmord sind die Folge (vgl. Kersten 2001, 12f.; Frossard/ Rauschfleisch u. a. 2002; Plöderl 2005, 88f.).

Gerade Jugendliche LSBT sind deshalb auf Unterstützung und Wertschätzung von Erwachsenen angewiesen, um das eigene Selbstwertgefühl zu stärken und psychische und physische Folgekrankheiten zu vermeiden.⁷ Hier sind vor allem Lehrer und Lehrerinnen im Bezugssystem Schule gefordert, mit gutem Beispiel voranzugehen. Aber auch die kirchliche Jugendarbeit ist hier herausgefordert, denn gerade religiöse Überzeugungen verhindern oftmals einen ungezwungenen Umgang mit dem Thema. Lesbische und schwule Erwachsene sind häufig aber genauso auf Unterstützung angewiesen wie Jugendliche. Insofern ist das Thema für jedes Alter und für alle Formen von (kirchlicher) Bildungsarbeit wichtig und findet aufgrund von Berührungsängsten immer noch zu wenig Beachtung.

Es braucht eine solide Kenntnis der Materie, um Schülerinnen und Schüler oder andere Zielgruppen angemessen zu informieren und Betroffenen jeden Alters Beratung und Unterstützung anzubieten oder diese zu vermitteln. Im Sinne der Prävention hilft die Auseinandersetzung mit dem Thema, unreflektierte Vorurteile zu hinterfragen und Verleumdung und Gewalt zu verhindern. Selbstverständlich sind Prävention und Aufklärung keine Garantie gegen Hass und homophobe Gewalt. Aber nach meiner Überzeugung ist die pro-aktive Auseinandersetzung mit der Thematik – und zwar im Gespräch mit ›Betroffenen‹⁸ – die einzige Möglichkeit, Diskriminierungen und Gewaltverbrechen zu reduzieren oder gar zu verhindern. Das ist ein wichtiges Ziel. Gleichzeitig ist es ein zentraler Baustein einer umfassenden Pädagogik der Vielfalt (MGSFF 2004).

7. Zu psychischen und sozialen Problemen von lesbischen und schwulen Jugendlichen vgl. Hurrelmann 2007, 121.

8. Der Begriff mag suggerieren, dass LSBT Opfer einer Krankheit oder eines Schicksalsschlags sind. Diese Bedeutungsrichtung ist hier ausdrücklich nicht gemeint. Der Begriff drückt allerdings in nüchterner Weise aus, dass LSBT aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer sexuellen Identität Vorurteilen, Hass und Gewalt ausgesetzt sind. In dieser Weise sehe ich sie als betroffene Subjekte an, die etwas dagegen tun können und dies nicht nur passiv erleiden müssen.

2.2 Die Qual der Wahl: Veränderte Lebenswelten

Die lesbische Schriftstellerin Adrienne Rich hat in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts den Begriff Zwangsheterosexualität (Rich 1986) geprägt.⁹ Damit meinte sie, dass gesamtgesellschaftlich gesehen niemand eine Wahl hatte, anders als heterosexuell zu leben. Rich wies nach, dass offiziell in Familien, allen Erziehungseinrichtungen und im gesamten öffentlichen Leben nichts anderes als Heterosexualität existierte. Homosexualität wurde hinter vorgehaltener Hand mit Krankheit, Perversion und Sünde verknüpft und damit in einer Weise diskreditiert, dass sie keine gleichberechtigte und schon gar keine akzeptierte Wahl darstellte. Rich zeigte auf, wie Pädagogik, Politik, Psychologie, Medizin, Theologie und die gesamte mediale Öffentlichkeit daran arbeiteten, diesen Mythos aufrechtzuerhalten und ›solche‹ Menschen als Außenseiter zu diskreditieren und an den gesellschaftlichen Rand zu drängen. Zudem werde Zwangsheterosexualität dazu instrumentalisiert, die traditionellen Männer- und Frauenrollen und ihre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten.¹⁰ Heutzutage ist dieser sozialpolitische Begriff immer noch aufschlussreich, um bestimmte Phänomene von Diffamierung und Kriminalisierung historisch her-zuleiten und zu erklären. Aber gesamtgesellschaftlich ist er zumindest in den Ländern der EU irreführend. Die juristische und gesellschaftliche Gleichberechtigung ist zwar in den meisten EU-Ländern noch nicht erreicht, aber jede Form der Kriminalisierung auf der Grundlage der sexuellen Orientierung ist in der EU verboten. Auch die Medien gehen mittlerweile recht unaufgeregt mit dem Thema um. Es ist zwar noch immer eine begehrte Sensationsnachricht, einen Prominenten als lesbisch oder schwul zu outen¹¹, aber ein Skandal ist das schon lange nicht mehr. Lesben und Schwule kommen in Krimiserien, Kinofilmen und Unterhaltungssendungen vor, und sie spielen nicht mehr nur die ›bad guys and girls‹ oder die tragischen Verlierer, sondern sie verkörpern auch positive Identifikationsfiguren.¹² Vor allem sind es aber lesbische und schwule SchauspielerInnen (wie Maren Kroymann, Ulrike Folkerts, Hape Kerkeling), MusikerInnen (wie Melissa Etheridge, K.D. Lang, Freddie Mercury, Elton John) und PolitikerInnen (wie Volker Beck/Bündnis 90/Die Grünen, Karin Wolff/CDU, Klaus Wowereit/SPD, Guido Westerwelle/FDP), die für Jugendliche und für Erwachsene zu Vorbildern werden und sie ermutigen, lesbische und schwule Lebensformen als lebbar Alternativen anzusehen. Menschen haben also die Möglichkeit, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, und – zumindest wenn sie finan-

9. In der deutschsprachigen Literatur ist vor allem von Heterosexismus die Rede (Fiedler 2004, 73ff). Damit ist gemeint, dass heterosexuelle Lebensweisen unhinterfragt vorausgesetzt werden. LSBT werden als Randerscheinungen abgehandelt. Der Begriff drückt die Verleugnung, Diffamierung oder Bekämpfung jeder nicht-heterosexuellen Lebensform an, während Heterosexualität vor allem in der Ehe als einzige wertvolle Sexualitäts- und Partnerschaftsform dargestellt wird (vgl. Bade 2008, 39).
10. Vgl. zur doppelten gesellschaftlichen Diskriminierung von Lesben auch Bade 2008, 42ff.
11. Vgl. die Aufmacher in Zeitschriften und bestimmten Tageszeitungen zum Outing von Ulrike Folkerts oder Anne Will.
12. Z.B. in dem preisgekrönten Kinofilm »Brokeback Mountain« (USA 2005), in dem zwei Cowboys um ihre schwule Identität ringen; oder z. B. »The Hours« – Von Ewigkeit zu Ewigkeit (USA 2002), in dem eine lesbische Frau (Meryl Streep) ihrem an AIDS erkrankten Freund und Schriftsteller eine Party ausrichten möchte, Oder den hoch gelobten Kinofilm »Milk« über den Aktivistin und ersten offen schwulen Stadtrat in San Francisco Harvey Milk (USA 2008).

ziell unabhängig sind – können sie wichtige Entscheidungen selbst treffen und gestalten. Aufgrund unüberschaubarer Möglichkeiten und bröckelnder Orientierungsvorgaben von Kirchen, Schulen, Vereinen und anderen traditionellen Institutionen ist es allerdings für viele auch schwierig, eigene Lebensentscheidungen zu treffen.¹³ Die Freiheit der Wahl wird zur Bürde und zum persönlichen Risiko (Beck 1986). Wer die falsche Wahl trifft, ist selbst schuld und muss die Konsequenzen alleine tragen. Viele überfordert die Wahlmöglichkeit. Sie suchen nach klaren Anweisungen und Vorgaben. Häufig wenden sie sich traditionellen Lebensmustern zu oder suchen Halt in konservativen (oder christlich fundamentalistischen) Zusammenhängen, die ihnen Orientierung und Heimat versprechen in einer unübersichtlichen Welt. Gerade solche Gruppierungen wenden sich in subtiler oder offener Weise gegen lesbische und schwule Lebensformen und verurteilen sie mit Hilfe von traditionellen und häufig auch religiös legitimierten Wertemustern.

3. Religionspädagogische Einordnung

3.1 Grundsätzliches

Das Thema Homosexualität ist in allen christlichen Kirchen bis heute umstritten.¹⁴ In den katholischen und orthodoxen Kirchen ist die offizielle Position klar. Schwule und lesbische TheologInnen und andere kirchliche Mitarbeitende dürfen, wenn sie ihre Lebensform offen leben, keine kirchlichen Ämter bekleiden. Wenn sie über ihr Privatleben schweigen oder ein Doppelleben führen, geschieht ihnen so lange nichts, wie ihre Lebensform nicht offiziell bekannt wird. Mit dem Druck und den Schuldgefühlen müssen die Einzelnen selbst klarkommen. Denn das Thema wird nicht als gesamtgesellschaftliches und kirchliches Problem angesehen, sondern als Problem der Betroffenen. In den protestantischen und anglikanischen Kirchen polarisiert die Thematik weltweit die Gemüter und sorgt fast ausnahmslos für hitzige Debatten. Sie führen sogar zu Kirchenaustritten auf der einen oder anderen Seite. Grundsätzlich ist die Streitfrage eine hermeneutische Frage, nämlich wie die wenigen biblischen Stellen, die sich über Homosexualität äußern, zu verstehen seien.¹⁵ Die einen beziehen sich wörtlich auf die Bibelstellen und gründen ihre abwehrende oder verurteilende Haltung gegenüber LSB darauf. Allerdings wird die sündige homosexuelle Tat in der Regel von der Person des Sünders unterschieden. Die Person kann Christ oder Christin sein, wenn sie ihre ›sündigen‹ Taten bereut und entweder in therapeutische Behandlung geht oder sich von Geistlichen versucht heilen zu

13. Vgl. zu den Herausforderungen einer ›Multioptionsgesellschaft‹ auch Drilling 2001, 17f.

14. Vgl. für einen Überblick über die Stellung der verschiedenen christlichen Kirchen zum Thema Homosexualität Söderblom/Solberg 2007, 88–97. Für einen Überblick über die kirchlichen Debatten zum Thema in Deutschland (vgl. Kittelberger/Schürger u. a. 1993; Ande 2005).

15. Die Bibelstellen sind im AT: 1 Mose 19, 4–13; 3 Mose 18,22; 3 Mose 20,13; im NT: Röm 1,18–27; 1 Kor 6, 9–10; 1 Tim 1, 9–10. Siehe zur Interpretation der biblischen Stellen insgesamt HuK 1994.

lassen. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass Homosexualität geheilt werden kann, wenn man nur genug an Gott und die christliche Botschaft glaubt und allen sündigen Taten abschwört und stattdessen zölibatär lebt.¹⁶

In der akademischen Theologie gibt es dagegen ein weitgehendes Einverständnis über die Erkenntnisse der historisch-kritischen Methode. Diese verbietet eine wörtliche Bibellektüre. Sie arbeitet stattdessen den kulturellen und sozialgeschichtlichen Kontext der Verse heraus und stellen den Inhalt in den jeweiligen literarischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhang. Insofern ist jede biblische Lektüre nicht nur eine Übersetzung aus dem Urtext, sondern auch eine Übertragung von der Zeit der Verfassung der Texte in die heutige Zeit. Bei allen kontroversen Interpretationen sind sich WissenschaftlerInnen weitgehend darüber einig, dass die biblischen Texte nichts zum Thema schwul-lesbischer Lebensformen, wie wir sie heute kennen, zu sagen haben. Kaum bestritten ist auch, dass keine der biblischen Stellen von Personen handelt, die tatsächlich einen Menschen gleichen Geschlechts lieben. Vielmehr geht es um homosexuelle Praktiken, die im Kontext von Kulthandlungen, Prostitution oder sogar Vergewaltigung beschrieben werden und die sowohl im Alten als auch im Neuen Testament als ein Beispiel von Unreinheit und Sünde benutzt werden, um sich von anderen religiösen Praktiken der damaligen Zeit abzugrenzen. Es ist daher unangemessen, eine Einschätzung über schwul-lesbische Lebensformen im 21. Jahrhundert von biblischen Einzelversen herzuleiten.¹⁷

Neben der kontroversen Debatte um den Bibelgebrauch geht es um die Fragen nach dem Menschenbild und nach dem Kirchenbild. Können nur heterosexuelle und verheiratete Menschen Ebenbild Gottes sein? Kann Sexualität nur innerhalb der Ehe und mit dem Ziel der Vermehrung Gott gewollt sein? Oder sind auch andere Lebensformen und auch Sexualität jenseits der Fortpflanzung gottgewollt und gleichberechtigt denkbar? Schließlich geht es um die Frage, wie offen Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen sein können und wollen. Sind LSB in kirchlichen Räumen und zu kirchlichen Gottesdiensten und Veranstaltungen willkommen oder nicht? Muss man heterosexuell sein, um akzeptiertes Mitglied einer kirchlichen Gemeinde zu sein? Wie halten es die Kirchen mit lesbischen oder schwulen PfarrerInnen oder anderen kirchlichen Mitarbeitenden? All diese Fragen sind Herausforderungen, die das Selbstbild der Kirche und ihre irdische Gestalt betreffen. Hier ist bisher auch in den Gliedkirchen der EKD keine Einigung zu erzielen. Im Hinblick auf die Ordination von lesbischen und schwulen PfarrerInnen und die Frage, ob lesbische und schwule Paare im Pfarrhaus wohnen dürfen und im Hinblick auf einen kirchlichen Gottesdienst anlässlich einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaftssegnung haben fast alle Gliedkirchen der EKD auf Synoden debattiert und gestritten. Es sind Entscheidungen vertagt oder getroffen worden. Ein einheitliches Bild ergibt sich daraus nicht (Bieler/Söderblom 2000; Söderblom 2005).

16. Die biblizistische Bibellektüre und ihre engen moralischen Schlussfolgerungen teilen die katholische und orthodoxe Amtskirchen und viele vor allem evangelikale evangelische Freikirchen (vgl. Solberg/Söderblom 2005).

17. Aus religionspädagogischer Perspektive lässt sich anhand des Themas Homosexualität folglich durchaus grundsätzlich der Gebrauch der Bibel und ihre Bedeutung im 21. Jahrhundert diskutieren und durchbuchstabieren. Weniger emotional besetzte und von weniger Vorurteilen geleitete Themen eignen sich aber sicherlich besser, um diese Grundsatzdebatte zu führen.

Neben der Frage nach Menschenbild und Kirchenbild spielt das Thema auch in die christliche Sozialethik hinein. Kann Zusammenleben aus christlich-ethischer Perspektive auch in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft gelingen? Welche Kriterien von Zusammenleben gelten für heterosexuelle und für gleichgeschlechtliche Partnerschaften? Müsste nicht über die verschiedenen Formen des Zusammenlebens und ihre ethischen Herausforderungen gemeinsam diskutiert und gerungen werden, statt einseitig gleichgeschlechtliche Lebensformen als defizitär oder nicht gottgewollt zu verurteilen? Solche Themen führen zu der grundsätzlichen Frage, welchen befreienden Gehalt die christliche Botschaft hat. Die Antwort darauf hat sich auch und gerade an diesem Thema zu erweisen.

Die vorliegenden Perspektiven zeigen, wie komplex es ist, lesbisch/schwule Lebensformen im religionspädagogischen Kontext aufzugreifen. Diese Komplexität darf aber kein Grund dafür sein, das Thema unter den Tisch zu kehren oder aus Angst vor Konflikten zu tabuisieren. Das Verschweigen und Tabuisieren begünstigt nur die Verunsicherung und damit die ungestörte Vorurteilsbildung (Söderblom 1998). Dies kann nicht im Sinne einer Religionspädagogik der Vielfalt sein.

3.2 *Theologische Dimensionen*

Die theologischen Dimensionen einer Theologie der Vielfalt habe ich an anderer Stelle ausführlich beschrieben (Söderblom 2008b). Hier soll genügen, dass ich von den Grundsätzen einer christlichen Befreiungstheologie¹⁸ ausgehe, die die Menschen als Subjekte und ExpertInnen ihrer Lebenswelt in den Mittelpunkt ihrer theologischen Betrachtungen stellt. Ziel ist es, die Lebenserfahrungen ganz unterschiedlicher Menschen auf die befreiende Botschaft des Evangeliums zu beziehen und die biblischen und aktuellen Lebenswelten im Lichte der Verheißung miteinander zu verschränken.

Im Alten Testament bilden folgende biblische Motive die Grundlage einer Theologie der Vielfalt: Die Gottesebenbildlichkeit (1 Mose 1,27f.); der Exodus des Volkes Israel aus Sklaverei und Unterdrückung (2 Mose); die Botschaft der Propheten, an Gott zu glauben und die Menschen zu achten, ohne sie zu übervorteilen. Eine Theologie der Vielfalt unterstreicht ein Menschenbild, das sich durch Würde, Respekt und Wertschätzung aller Menschen auszeichnet. Es wird von der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen – unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft, Hautfarbe und ihrer sexuellen Orientierung – getragen. Im Neuen Testament ist zum einen das Lebenszeugnis von Jesus von Nazareth grundlegend. Jesus hat die Menschen gelehrt, so genannte Außenseiter und Fremde genauso zu achten und in alle Lebensbereiche einzubeziehen wie alle anderen Menschen auch. Zum anderen zeigen Kreuz, Tod und Auferstehung Jesu Christi nach christlichem Verständnis bis heute die Bedürftigkeit aller Menschen. Gottes Vergeltung erweist sich an Jesu Tod und Auferstehung. Dadurch werden die Menschen zu einem verantwortlichen Leben vor Gott und den Mitmenschen befähigt. Protestantisch gesprochen bezieht die Rechtfertigung alle Menschen ein, die an Gott glauben. Sie dul-

18. Vgl. zum Verständnis und zu den Grundlagen von Befreiungstheologie die Ausführungen von Michael Brinkschröder und mir (Brinkschröder/Söderblom 2006, 145–150).

det keine Ausgrenzung aufgrund menschlicher Handlungsweisen. Zum dritten unterstreicht die paulinische Leib-Christi-Lehre die Bedeutung der Vielfalt der menschlichen Lebenserfahrungen und Begabungen, die alle gleich wichtig sind, um den Leib Christi zu gestalten. Nach Paulus darf kein einziges Glied von diesem Leib ausgeschlossen werden, sonst wird der ganze Leib krank und geht zugrunde. Somit bezeugt auch die Botschaft des Neuen Testaments eine deutliche Theologie der differenzierten Zugehörigkeit aller Menschen, die an Gott glauben, ohne dass Menschen ausgeschlossen werden dürften. Eine solche Befreiungstheologie setzt sich für die Vielfalt menschlichen Lebens ein. Auf der Grundlage von Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe predigt sie Wertschätzung und setzt sich für die Würde aller Menschen ein. Auf diese Weise wird die Vielfalt der Menschen als Bereicherung und nicht als Bedrohung der Einheit im Glauben anerkannt. Eine Religionspädagogik der Vielfalt versucht diese theologischen Erkenntnisse methodisch und inhaltlich in Schule und anderen Bildungszusammenhängen einzuführen und mit allen Beteiligten theologisch durchzubuchstabieren. Sie bearbeitet die Themen oftmals nacheinander, um verständlich zu bleiben. Aber sie verliert die Gleichzeitigkeit der komplexen Zusammenhänge nicht aus dem Blick.

4. Unterrichtsbausteine

4.1 Grundsätzliches

Eine Unterrichtseinheit im Religionsunterricht zum Thema Homosexualität muss in seinen Inhalten, Lernzielen und Methoden an die jeweilige Altersgruppe angepasst werden. Die nachfolgenden Bausteine richten sich an Jugendliche, die bereits in der Pubertät sind und die in der Lage sind, über eigene Erfahrungen, Fragen und Ängste im Hinblick auf das Thema (Homo-)Sexualität kritisch nachzudenken (9./10. Klasse). Die Bausteine sind Vorschläge zur Arbeit mit dem Thema, haben aber nicht den Anspruch eine durchkomponierte Unterrichtseinheit darzustellen. Andere Schwerpunktsetzungen sind möglich und je nach sozialem Schulkontext, Zusammensetzung der Klasse und unterrichtsspezifischen Vorkenntnissen auch sinnvoll.¹⁹

Für alle Bausteine gilt, dass eine ausreichend gute Beziehung zwischen LehrerIn und SchülerInnen und ein gutes Vertrauensverhältnis in der Klasse herrscht. Die Atmosphäre in der Klasse muss so sein, dass über Gesagtes nicht gelacht und gelästert wird und dass MitschülerInnen nicht beleidigt oder angegriffen werden.

19. So könnte z. B. das Thema wörtliche und hermeneutische Bibelinterpretation schon in einem anderen Zusammenhang durchgenommen oder auch das Thema Umgang mit Fremden bereits im Deutschunterricht oder in einem anderen Fach bearbeitet worden sein. Zu dem komplexen Gesamtthema ›Umgang mit dem Fremden/dem Anderen‹ eignen sich auch interdisziplinäre Schulprojekttage, bei denen das Thema von verschiedenen Seiten aufgegriffen und bearbeitet werden kann (siehe das Trainingsprogramm ›Eine Welt der Vielfalt‹ der Bertelsmann Stiftung 2008).

Wenn in einer Klasse bekannt ist, dass unter den SchülerInnen eine lesbische Schülerin oder ein schwuler Schüler ist, ist es wichtig, dass sie nicht unter Druck oder in die Schusslinie geraten. Auf ein wertschätzendes, vertrauensvolles und faires Klima untereinander ist zu jeder Zeit zu achten. Ggf. müssen klare Gesprächsregeln aufgestellt werden, wenn diese nicht ohnehin selbstverständlich in der Klasse gelten. Wenn es gelingt, die Betroffenen als ExpertInnen des Themas zu gewinnen, ist das für alle Beteiligten bereichernd und ein großer Lernerfolg. Es muss allerdings damit gerechnet werden, dass die Betroffenen lieber schweigen und nichts zum Thema sagen, weil sie verunsichert sind oder Angst vor negativen Konsequenzen haben. Für solche Fälle müssen LehrerInnen der Klasse deutlich machen, dass es die Möglichkeit für vertrauliche Gespräche und Beratung außerhalb des Unterrichts gibt (Bade 2008, 74–85).

4.2 Exemplarische Unterrichtsbausteine

1. Selbst- und Fremdwahrnehmung

1a) Eigene Erfahrungen und Kontakte mit Lesben und Schwulen

Ich kenne Lesben und/oder Schwule:

Ich habe Folgendes erlebt, das zum Thema passt:

Lernziel:

Sich über die eigenen Vorerfahrungen und über die eigenen Kenntnisse über das Thema vergewissern

Methoden:

Fragebogen ausfüllen, Erlebnisse in Einzelarbeit aufschreiben, in Kleingruppe erzählen, ohne dass Erlebnisse veröffentlicht werden

1b) Bilder/Vorurteile/Klischees über Lesben und Schwule

Eine Lesbe ist Ein Schwuler ist

Lernziel:

Sich über eigene Vorurteile, Klischees und Bilder im Kopf klar werden

Methoden:

Fragebogen ausfüllen; Fotos von unterschiedlichen Menschen anschauen und zuordnen: Wer ist lesbisch? Wer ist schwul? Wer ist heterosexuell? (vgl. *Postkarten vom Fachbereich Gleichgeschlechtliche Lebensweisen beim Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales im Land Bremen*)

1c) Darstellung von Lesben und Schwulen

Wie werden Lesben/Schwule im Fernsehen, im Kinofilm, in Büchern und Zeitschriften etc. dargestellt?

Lernziel:

Äußere Einflüsse erkennen, die das Bild von Lesben und Schwulen prägen

Methoden:

Fragebogen zu eigenen Erfahrungen; Filmausschnitte ansehen, Zeitungsartikel und Buchausschnitte lesen und diskutieren (vgl. MGSFF 2004, Themenkarte Gesundheit, 12)

2. Vorbilder: Welche berühmten Personen in Sport, Film, Musik etc. kennt ihr, die offen lesbisch oder schwul leben?

Wer ist lesbisch/schwul und berühmt?

Lernziele:

Bewusstsein über die Normalität der Lebensform stärken;

Vorbilder finden, die zeigen, dass es o.k. ist, lesbisch/schwul zu sein;

lesbische und schwule SchülerInnen stärken, die sich allein oder unwohl bei dem Thema fühlen

Methoden:

Gespräch, Brainstorming, Online-Recherche;

Liste mit berühmten Lesben und Schwulen durchgehen (Fessel/Schock 2004)

Steckbriefe von Vorbildern schreiben, malen, digital gestalten

3. Verschiedene Familien und Lebensgemeinschaften

Wie sieht meine Familie aus, wie deine? Und welche Familien und Lebensgemeinschaftsformen gibt es? Welche Familienformen kennt ihr?

Lernziel:

Erkennen, dass es ganz unterschiedliche Formen von Familien und Zusammenleben gibt

Methoden:

Rollenspiele mit Spielkarten, in denen verschiedene Rollen in ganz unterschiedlichen Familien- und Zusammenlebenskonstellationen beschrieben sind. Auf ein Startsignal stellen sich die SchülerInnen zum Familienfoto auf. Die anderen raten, welche Rolle die einzelnen MitschülerInnen in der Familie haben. Dabei kommen auch zwei Mütter, zwei Väter und Kinder bzw. lesbische und schwule Gemeinschaften vor. Nach der Aufstellung können die SchülerInnen gefragt werden, wie es für sie war in einer Familie mit zwei Müttern oder Vätern fürs Familienfoto zu posieren (MGSFF 2004, Themenkarte Beziehung, 5f.);

Buch(-ausschnitte) zu der Thematik lesen (z. B. Fessel 1999; 2001)

4. Was sagt die Bibel zum Thema Homosexualität?

Gibt es Lesben und Schwule in der Bibel?

Sagt die Bibel etwas über Lesben und Schwule?

Lernziele:

Begreifen, dass biblische Texte nichts über lesbische und schwule Partnerschaften im 21. Jahrhundert aussagen;

kennen und verstehen lernen, was der Hintergrund und der Kontext der biblischen Texte zu Homosexualität ist;

den Unterschied zwischen der wörtlichen und der hermeneutischen Bibelinterpretation kennen lernen;

Grundlagen einer Theologie der Vielfalt kennen lernen

Methoden:

Bibelarbeit; Arbeitsblätter zum Hintergrund der Bibeltexe und zu den verschiedenen Bibelinterpretationsmodellen;

Arbeitstext zu einer Theologie der Vielfalt;

Einen eigenen Beitrag für eine Theologie der Vielfalt gestalten, z. B. Basteln vom paulinischen Leib Christi: ein Leib und viele Glieder; Gottesebenenbildlichkeitsbilder von ganz verschiedenen Menschen zeichnen oder fotografieren; mit Spiegelbildern arbeiten; Symbol des Regenbogens malen und über die verschiedenen Bedeutungsebenen des Symbols sprechen (*Söderblom 2008*).

5. Auseinandersetzung mit Konfliktsituationen: Homophobie und Gewalt gegen Lesben/Schwule

Was würdet ihr tun, wenn ihr (körperlich oder mit Worten) angegriffen werdet, weil euch jemand für lesbisch oder schwul hält?

Wie könnt ihr helfen, wenn andere angegriffen oder verprügelt werden?

Was hätte Jesus gesagt oder gemacht, wenn ein lesbisches Mädchen oder ein schwuler Junge angegriffen wird?

Lernziele:

Am eigenen Leibe erfahren, wie es sich anfühlt, als Lesbe oder Schwuler geschnitten, beleidigt oder angegriffen zu werden;

Beratung und Unterstützung von Opfern anti-schwuler/anti-lesbischer Gewalt, Gewalt und Diskriminierung Einhalt gebieten;

Bezug zur jesuanischen Friedensethik herstellen.

Methoden:

Rollenspiel mit vorgegebenen Spielkarten;

Beispielhafte Settings:

Coming-out in der Familie; oder: Gewaltsituation gegenüber einem schwulen Jugendlichen im Schulhof; oder: Gemeindeversammlung zur Einstellung einer lesbischen Pfarrerin

Pro- und Kontra-Diskussion; Podiumsdiskussion; Fishbowl;

Beobachtungsaufgaben, Auswertung der Rollenspiele;

(MGSFF 2004, Themenkarte Beratung, 11)

Rollenspiel, in dem ein schwuler Schüler bedroht wird. Arbeit mit einem offenen Ende und der Diskussionsfrage: Was würde Jesus zu den SchülerInnen sagen? Was würde er tun?

6. Gespräch mit ExpertInnen

Mit Lesben und Schwulen über ihre Erfahrungen und eure Fragen reden

Lernziele:

Nicht über, sondern mit Lesben und Schwulen offen über Liebe, Partnerschaft, Homo-, Hetero- und Bisexualität reden;

Vorurteile aufzeigen und hinterfragen;

durch persönliche Erfahrungen der Gäste verschiedene Lebensentwürfe zeigen und deutlich machen, dass sie verschieden, aber gleichwertig sind;

Ängste abbauen (Timmermann 2003, 79ff.);

lesbische und schwule Jugendliche unterstützen und stärken

Methoden:

Vorstellungsrunde;

Erläuterung der Begriffe homo-, hetero-, bisexuell;

Fragerunde (auch mit vorher gesammelten Fragen aus der Klasse);

evtl. Kleingruppengespräche, wenn mehrere Lesben und Schwule da sind, um persönlichere Themen ansprechen zu können;

Abschlussrunde mit Feedback;

Auswertung nach dem Besuch; Beratungsadressen austeilen (Bade 2008, 92–99)

7. Kreative Arbeit mit Texten, Comicbildern, Kurzfilmen, Musiktexten

Was kann ich tun?

Lernziele:

Vertiefung der Thematik anhand von unterschiedlichen Medien, um das Thema mit allen Sinnen zu erleben und zu durchdringen;

Begreifen, dass die Frage, wer ich bin und wie ich leben möchte, für alle SchülerInnen wichtig ist und alle betrifft. Denn alle sind in irgendeiner Weise anders als die anderen.

Verständnis dafür entwickeln, dass der Begriff ›normal‹ sehr relativ ist und sehr abhängig von politischen, kulturellen und religiösen Vorstellungen;

kritische Haltung entwickeln gegenüber Menschen, die Lesben oder Schwule oder andere so genannte Außenseiter beleidigen oder ausgrenzen;

Verständnis dafür entwickeln, wie wichtig es ist, lesbischen und schwulen Jugendlichen zu helfen und sie nicht allein zu lassen. Denn sie könnten im Hinblick auf ein

anderes Thema genauso zur Zielscheibe von Beleidigungen und/oder Ausgrenzung werden.

Methoden:

Kreative Erschließung durch Arbeit mit Comicbildern, Musiktexten, Kurzfilmen und Gedichten, Erfahrungsberichten etc., um das Thema auf allen sinnlichen Ebenen zu erschließen und kreativ zu bearbeiten.

Arbeit mit der Frage: Wie kann ich helfen? Was kann ich tun?

Durch Musik(-texte), Filme und Comics die eigene Verantwortlichkeit im Umgang mit so genannten Minderheiten entdecken und Unterstützung ausprobieren; eigene Texte schreiben oder einen Videofilm drehen.

5. Ausblick

Religionspädagogische Arbeit zum Thema Homosexualität und Kirche ist dringend erforderlich; und zwar sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich. Meine Ausführungen haben gezeigt, wie wenig selbstverständlich und eingeübt ein unaufgeregter und wertschätzender Umgang mit Lesben und Schwulen insbesondere im kirchlichen Kontext ist. Gleichgültigkeit, Ignoranz und Verschweigen erweisen sich als trügerische Verhaltensweisen für die Betroffenen. Denn sie lassen sie mit ihren Fragen und Problemen alleine und geben ihnen das Gefühl, dass ausschließlich sie das Problem verkörpern. Nicht Kirche und Gesellschaft haben demnach ein gewichtiges Problem zu lösen, sondern die Betroffenen. Diese Haltung erweist sich in einem abweisenden und vorurteilsbehafteten Umfeld als fatal. Kirchliche Bildungsarbeit in und außerhalb der Schule kann einen Beitrag dazu leisten, sichere und unterstützende Orte anzubieten, in denen über das Thema vertrauensvoll und wertschätzend geredet wird. Folglich zeigen sich der Gehalt und die Aussagekraft einer glaubwürdigen Religionspädagogik der Vielfalt an ihrem methodischen und inhaltlichen Umgang mit denen, die aus verschiedenen Gründen als ›anders‹ und ›fremd‹ angesehen werden. Das Thema Lesben und Schwule ist nicht das einzige, aber ein sehr emotional aufgeladenes Feld, in dem sich der Beitrag einer Religionspädagogik der Vielfalt erweisen muss.

Literatur

- ANDE, TOMKE, Wenn ich meine Kirche morgen frage ... Vom Umgang der evangelischen Landeskirchen mit Segnungen lesbischer und schwuler Paare, in: Junge Kirche 66 (2005), H. 2, 11–13.
- BADE, XENIA, Homosexuelle Jugendliche in der Institution Schule. Handlungsbedarf- und Handlungsmöglichkeiten (= Diplomarbeit an der FH Lüneburg), Lüneburg 2008, (URL: <http://xenismus.de/Down->

loads_files/Homosexuelle%20Jugendliche%20in%20der%20Institution%20Schule.pdf(Stand: 30.1.2009).

- BECK, ULRICH, Risikogesellschaft, Frankfurt a. M. 1986.
- BERTELSMANN STIFTUNG (Hg.), Eine Welt der Vielfalt. Ein Trainingsprogramm des A World of Difference Institute der Anti-Defamation League, New York, in der Adaption für den Schulunterricht, Praxishandbuch für Lehrerinnen und Lehrer, 4. Aufl., Gütersloh 2008.
- BIELER, ANDREA/SÖDERBLOM, KERSTIN, Segnungsgottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare, in: Siegfried Keil/Michael Haspel (Hg.), Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer Perspektive, Stuttgart u. a. 2000, 83–98.
- BRINKSCHRÖDER, MICHAEL/SÖDERBLOM, KERSTIN, Andere Anrufungen. Lesbische und schwule Theologie im Dialog, in: Wacker, Marie-Theres./Rieger-Goertz, Stefanie (Hg.), Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch, Münster 2006.
- DRILLING, MATTHIAS, Schulsozialarbeit. Antworten auf veränderte Lebenswelten, Stuttgart 2001.
- FESSEL, KAREN, Ein Stern namens Mama, Hamburg 1999.
- FESSEL, KAREN, Steingesicht, Hamburg 2001.
- FESSEL, KAREN/SCHOCK, AXEL, Out – 800 berühmte Lesben, Schwule und Bisexuelle, 5. Aufl., Berlin 2004.
- FOUCAULT, MICHEL, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt a. M. 1971.
- FOUCAULT, MICHEL, Überwachen und Strafen, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1981.
- FIEDLER, PETER, Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung, Weinheim 2004.
- FROSSARD, JACQUELINE/RAUCHFLEISCH, UDO/WASER, GOTTFRIED/WIESENDANGER, KURT, Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen, Stuttgart 2002.
- GEW, Lesben und Schwule in der Schule – respektiert!? Ignoriert!?, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2002.
- GEW, Raus aus der Grauzone – Farbe bekennen. Lesben und Schwule in der Schule, Frankfurt a. M. 2005.
- HILL COLLINS, PATRICIA, Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment, London 1991. (*den Literaturhinweis verdanke ich Eli Wolf*)
- HARTMANN, JUTTA/HOLZKAMP, CHRISTINE u. a. (Hg.), Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven, Bielefeld 1998.
- HuK (Ökumenischer Arbeitskreis Homosexuelle und Kirche) (Hg.), Farbe bekennen. Ein Gemeindeprojekt, 4. Aufl., Köln 1994.
- HURRELMANN, KLAUS, Lebensphase Jugend. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 9. Aufl., Weinheim u. a. 2007.
- KERSTEN, ANNE, In jeder Klasse. Schwule und lesbische Jugendliche in der Schule – eine Studie aus den Niederlanden, 2. Aufl., Berlin 2001.
- KITTELBERGER, BARBARA/SCHÜRGER, WOLFGANG u. a. (Hg.), Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche, München 1993.
- MAE, MICHIKO/SAAL, BRITTA (Hg.), Transkulturelle Genderforschung, Wiesbaden 2007. (*den Literaturhinweis verdanke ich Gisela Matthiae*)
- MGSFF (Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie) Nordrhein-Westfalen, Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung, Düsseldorf 2004.
- PLÖDERL, MARTIN, Sexuelle Orientierung. Suizidalität und psychische Gesundheit, Weinheim 2005.
- RAUCHFLEISCH, UDO, Schwule – Lesben – Bisexuelle. Lebensweisen – Vorurteile – Einsichten, 2. Aufl., Göttingen 1996.
- RICH, ADRIENNE, Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: Schultz, Dagmar (Hg.), Macht und Sinnlichkeit, 2. Aufl., Berlin 1986, 138–168.
- SÖDERBLOM, KERSTIN, Grenzgängerinnen. Die Bedeutung von Christlicher Religion in den Lebensgeschichten lesbischer Frauen in (West-)Deutschland, in: Fechtner, Kristian/Haspel, Michael (Hg.), Religion in der Lebenswelt der Moderne, Stuttgart u. a. 1998, 48–66.
- SÖDERBLOM, KERSTIN, Segnen oder Absegnen? Theologische Gedanken zum Segen, in: Junge Kirche 66 (2005) H. 2, 6–10.
- SÖDERBLOM, KERSTIN, Das Versprechen des Regenbogens, Gedanken zu einer lesbisch-feministischen Theologie, in: Solberg 2008, 22–30.

- SÖDERBLOM, KERSTIN, »Fremde Haut – Unter die Haut!«, in: Plüss, David/Walz, Heike (Hg.), *Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet*, Münster 2008a, 116–124.
- SÖDERBLOM, KERSTIN/SOLBERG, RANDI, Que(e)r durch die Kontinente. Die Situation von Lesben und Schwulen in Europa und weltweit, in: *Online Texte der Ev. Akademie Bad Boll* (2006), URL: www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/751005-Soederblom.pdf (Stand: 3.4.2009).
- SÖDERBLOM, KERSTIN/SOLBERG, RANDI, Lesbisches Leben angesichts fundamentalistischer Entwicklungen in den Religionen, in: Kähler, Cornelia (Hg.), *Lesbischer Herbst*, Hattersheim 2007, 87–115.
- SOLBERG, RANDI (Hg.), *Que(e)r durch Europa. Let Our Voices be Heard! Christliche Lesben erzählen ihre Geschichte*, Niederlande 2008.
- STUBER, MICHAEL, *Diversity. Das Potenzial von Vielfalt nutzen – den Erfolg durch Offenheit steigern*, Neuwied 2004.
- TIMMERMANN, STEFAN, *Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen*, Aachen 2003.
- TRANSMIGRATION FORSCHUNGSGRUPPE (Hg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld 2007.
- WIESENDANGER, KURT, *Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung*, Göttingen 2001.